

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 359.

Freitag den 24. December.

1852.

Ein Weihnachtslied.

Christabend war's. Die bunte Menge
Dunstig des Markt's erhellte Gassen,
Und Jubel, fröhliche Gesänge
Verschriechten Stoll und altes Hassen.
So schienen glücklich alle Herzen;
Man wanderte in Eins verschlungen,
Als hätt' ein Lichtstrahl von den Kerzen
Sie allesamt zugleich durchdrungen.

Christbäume flammen im Palaste
Wie in der Hütte. Schöne Zeit!
Heut ladet Liebe ja zu Gaste
Die ganze, weite Christenheit.
Das ist ein Flimmern an den Bäumen,
Wie Alles auf dem Tische prangt!
Das Kind in seinen schönsten Tüchlein
So hurtig nach Christkindlein langt.

D weid' es fest, du parte Stimme,
Knechtswort in deinem Munde,
Du lebst in einem Heiligthume,
Der Kindheit Bahn leitet nie zurück.
Der Vater küßt nach Liebesbrauche
Sein Kind und nimmt's zu sich empor,
Und aus der Mutter treuem Auge
Stiehlt eine Thräne sich hervor.

So ist es heut an allen Enden,
So weit der Name Christus reicht,
Die Liebe pflegt ja reich zu spenden,
Weil Liebe sich im Geben zeigt.
Wenn Jeder nach des Bettlers Klause
Aus voller Hand zu geben eilt,
Dann wird die Welt zum Gotteshause,
Darin die ew'ge Liebe weilt.

Christabend ist's. In allen Zimmern,
Wohin erstaunt das Auge schaut,
Sind bei zahlloser Lichter Flimmern
Geschenke reichlich aufgebaut.
Da ist kein Haus, wo nicht Weihnachten
Mit seinem Segen Einzug hält,
Es ist, als ob die Engel lachten
Vom Himmel heut auf unsre Welt.

Nur eine Hütte stand alleine,
Halb hell im kleinen, todten Raum
Von einer Lampe matten Scheine —
Da drinnen brann' kein Weihnachtsbaum.
Und Thüre und Fenster sind verschlossen —
Dicht fällt der Schnee, hohl geht der Wind —
Indes viel Thränen drin vergossen
Ein welches Weib mit ihrem Kind.

Der einzige Tisch ist leer geblieben,
Und Feuer wärmt die Hütte nicht,
Die Scheiben hat der Frost beschrieen,
Im Zugwind schwannt das matte Licht.

Die Mutter mit den blassen Wangen
Hält wehmuthsvoll in ihrem Arm
Ihr einzig Glück, ihr Kind umfangen,
Und drückt und hegt und küßt es warm.

Jetzt schöner Zeiten zu gedenken,
Nacht trüb den Sinn, das Herz ihr schwer,
Sie kann dem armen Kind nichts schenken,
Als ihrer Augen Thränenmeer.
Das Kindlein schläft. Sie hält behende,
So gut sie kann, ihr Liebste ein,
Und faltet zum Gebet die Hände:
Gott mög' ihm immer gnädig sein.

Dann eilt sie fort in schnellen Schritten,
Dicht fällt der Schnee, hohl geht der Wind —
Wird ihr auch noch so schwer das Bitten,
Sie thut's ja für ihr einzig Kind.
„D wolt' der Armuth doch gebenden,
Küßt sie in ihrer größten Pein,
Ein Scherlein nur dem Elend schenken,
Wolt' liebreich, wolt' mitleidig sein.“

Der Vater ward vor'm Jahr begraben,
Der einst des Hauses Stütze war;
Die Mutter bettelt jetzt um Gaben —
So war es nicht vor einem Jahr.
Das Kindlein schläft. Da horch, welch Flüstern,
Welch plötzlich Rauschen dringt herein!
Der Hütte engen Raum, den düstern,
Erhellst ein wunderbarer Schein.

Zwei Knaben, hold und lieb zu schauen,
Sie zünden Kerg' auf Kerze an,
Nicht g'nug, Geschenke aufzubauen,
Der Ein' dem Andern helfen kann.
Wie sind so rüstig sie und schnelle,
Wie glähen ihre Wangen frisch!
Und mehr noch bringen sie zur Stelle,
Schon ist zu reich besetzt der Tisch.

Bald haben sie ihr Werk beendet,
Da küssen sie das Kindlein wach,
Das lächelnd sich nach ihnen wendet —
Sie aber schlüpfen durch das Dach.
Zur Hütte steigen Engel nieder
Und stimmen an den Lobgesang,
Das Kind hört all' die frommen Lieder
Und lauscht dem wunderbaren Klang.

Die Mutter wendet ihre Schritte
Und sieht erstaunt den Glanz, die Pracht
Der kleinen, reich besenkten Hütte,
Und wie das Kind beseligt lacht.
Das streckt die Arme ihr entgegen,
Die Mutter traut den Augen kaum —
Das war des Weihnachtsfestes Segen,
Das war des Kindes schönster Traum.

Karl Klaus.